

## Menschen und institutionelle Abläufe in AMS-Kursen – filmisch beleuchtet im «Jobcenter» «Hab' den Film nicht von außen gemacht»

Orientierung und Hilfe bei der Jobsuche sollen Bewerbungstrainings und ähnliche Kurse bieten, gleichzeitig besteht aber auch die Gefahr von Bevormundung von Arbeitslosen. Der Film «Jobcenter» beleuchtet Widersprüche und zeigt Arbeitssuchende im Kursbetrieb und privat. Ein Interview mit der Regisseurin Angela Summereder.

**Z**iemlich am Anfang des Films steht ein Zitat von Richard Sennett (US-amerikanischer Soziologe, Anm.): «Zeit ist die einzige Ressource, die Menschen am unteren Rand der Gesellschaft frei zur Verfügung steht.» Wird es nicht von der Gesellschaft als anstößig gefunden, dass gerade diese Menschen, also auch Arbeitslose, viel Zeit haben?

Bei Sennett ist das Zitat eingebettet in eine Analyse, dass in modernen Arbeitsverläufen die Planung des Aufstiegs oder der Karriere nicht mehr möglich ist. Wir haben das aber nicht streng in dem Sinn eingesetzt, sondern mehr als generelle Frage: Ist das überhaupt so und was bedeutet das eigentlich? Das



Angela Summereder: «Mir war es wichtig, nicht schwarz-weiß zu malen. Mir ging es um die Diskrepanz zwischen AMS-Anspruch und AMS-Realität»

ist das eigentliche Thema – was für eine Qualität hat diese Zeit, die man plötzlich hat. Und dass es schief angesehen wird, wenn jemand viel Zeit hat durch Arbeitslosigkeit, das ist auf jeden Fall so. Weil in der Leistungsgesellschaft nichts Anstößigeres vorstellbar ist, als quasi nichts zu tun, nichts zu leisten. Und diese Vorurteile, diese Bewertung macht es für die Betroffenen schwierig, diese Zeit für sich umzuwerten und zu sagen: O.K., ich kann das jetzt einmal für mich persönlich nutzen.

*Ist es nicht auch Aufgabe des AMS, den Leuten durch seine Strukturen, unter anderem durch diese Kurse, diese freie Zeit wegzunehmen?*

Das ist die eine Sichtweise – das Wegnehmen der freien Zeit durch das Reinstecken in die Kurse –, so kann man das auf jeden Fall sehen, das trifft auch teilweise zu. Es gibt auch eine andere Sichtweise – das ist ein Film, der die Verhältnisse an der Peripherie, in der Provinz beleuchtet. Ich denk' mir, wenn man in irgendeinem kleineren Ort lebt und man hat keine Arbeit und man ist völlig auf sich selbst zurückgeworfen, das kann ziemlich öd sein. Das ist etwas anderes, als wenn ich in Linz oder in Wien leb'. Und die Vorgabe oder das mission statement von diesen «vermittlungsunterstützenden

AMS-Kursangeboten» geht dahin, dass sie da sind, damit für die Betroffenen eine gewisse Tagesstruktur erhalten bleibt, dass eine Eingebundenheit in eine Gruppe gegeben ist und dass die Leute nicht ins völlige Nichts driften und ins soziale Abseits. Die Frage ist: Sind diese Kurse soziale Räume, wo man wieder Halt findet, sich etwas überlegen kann, Unterstützung bekommt, oder sind sie etwas ganz anderes – nämlich: Strafe, Zurichtung, Konditionierung etc.

Mir war es wichtig, nicht schwarz-weiß zu malen. Zu sagen: Diese Kurse sind generell schlecht, ist genauso unzutreffend, wie zu sagen, das, was das AMS sich da vornimmt, geht lückenlos auf. Mir ist es auch um diese Diskrepanz gegangen: Was nimmt sich eine Institution vor und wo bleiben die Menschen dabei und wo die eigentlichen Absichten?

Das war das eine Thema, das ich im Auge hatte, die Institution – wie sind ihre Abläufe, ihre Routinen, wo sich auch Ziele totlaufen – und das andere waren die Menschen. Ich hab' den Film nicht von außen gemacht, also nicht gesagt: Ich bin Dokumentarfilmerin, wo ist meine Opfergruppe, sondern ich habe den Film gemacht, weil ich als Trainerin tätig war und mich im Lauf der Zeit gefragt habe: In was für einer Institution bin ich tätig, wie weit kann ich individuell umsetzen, was mir persönlich wichtig ist im Umgang mit einzelnen Personen und mit Gruppen? Ja, es war auch ein Versuch, das eigene Tun, die eigene Arbeit im Spannungsfeld institutioneller Funktionalität zu reflektieren.

*Es war sicher schwierig, an die Leute, die solche Kurse besuchen, heranzukommen, und das war eben deshalb möglich, weil Sie in einem Jobcenter als Trainerin arbeiten.*

Damals war ich ständig vor Ort, habe kontinuierlich mit den Leuten zu tun gehabt und konnte auf diese Weise das Vertrauen derjenigen gewinnen, die sich bereit

erklärt haben, im Film mitzuwirken. Es hat immer Vorgespräche gegeben, bei denen ich erklärt habe, wie der Dreh abläuft und warum ich das mache etc., sonst wäre das sehr übergriffig, da einzufallen als Filmteam, weil sich viele schämen, dass sie in so einem Kurs sitzen. Ich weiß, wie sich das anfühlt, weil ich auch arbeitslos war und auch so einen Kurs gemacht habe.

*Österreichische Dokumentarfilme sind oft Wien-zentriert, «Jobcenter» entstand in einer ländlichen, kleinstädtischen Umgebung (Ried im Innkreis, OÖ, Anm.). Es ist, wie Sie schon erwähnt haben, ein Unterschied, ob man auf dem Land oder in einer Großstadt arbeitslos ist.*

Auf dem Land ist man viel mehr preisgegeben, die soziale Kontrolle ist stärker, und es gibt weniger andere Lebensentwürfe. Es leben die meisten so, dass sie Haus bauen und dann viel Geld verdienen müssen, um dieses Haus zu bezahlen. Und auch aus anderen Gründen ist das Entsprechen-Müssen und Ineinbestimmtes-Schema-passen-Müssen auf dem Land noch stärker ausgeprägt.

*Ihr Film ist zweigeteilt, auf der einen Seite steht diese Institution, auf der anderen stehen die Menschen, wobei die Kamera ganz nah bei den Menschen ist, auf ihrer Seite steht. Ist es auch wichtig für Sie, dass ein Film Stellung bezieht?*

Ja. Die Kamera von Joerg Burger ist grundsätzlich eher nüchtern und distanziert. Das Kurs-Geschehen, der institutionelle Raum, ist gedreht wie eine Landvermessung, wie Landschaftsaufnahmen ... eben eine soziale Landschaft. Da hineingesetzt kommen dann die Menschen zum Vorschein, im Verhältnis zu den Landschaftsbildern sehr nah, erst nur als pure, blanke Porträts, als «Briefmarken» mit weißem Hintergrund, dann folgt man ihnen, und sie bekommen ein Eigenleben, man sieht, wo sie herkommen und was sonst für sie wichtig ist außer Arbeit.

*Hatte die Wirtschaftskrise, die während der Dreharbeiten einsetzte, Auswirkungen?*

Weniger als vermutet. Wir wollten den Film dann größer machen, hätten dazu aber Fernsehgelder gebraucht, haben sie aber nicht bekommen. Es ist ein sehr niedrig finanziertes Projekt, sehr low budget. Und es ist auch nur deswegen gegangen, so günstig zu produzieren, weil ich in meiner Funktion als Trainerin konstant vor Ort war. Es ist aber durch meine Doppelrolle als Filmemacherin und Trainerin zu Spannungen und Konflikten gekommen, logischerweise. Ich habe dann gemerkt, es ist besser

zu kündigen, damit die Positionen klarer sind und niemand eine Art Werbefilm zu erwarten braucht – so à la: Arbeitslosigkeit ist was ganz Schlimmes, aber zum Glück gibt's diese Kurse.

*Mit Angela Summereder sprach Jenny Legenstein*

## I N F O

Angela Summereder studierte Filmregie, Germanistik und Publizistik. Filme (Auswahl): «Zechmeister», «Abendbrot». Sie ist Regisseurin, Autorin sowie in der Erwachsenenbildung und Kunstvermittlung tätig, u. a. arbeitet sie als Trainerin mit arbeitslosen Jugendlichen.

